

Marcel Schellong

Inszenierte Schweigeminute.

Über einen ‚Katastrophenclip‘ im ZDF und die Funktion der Musik

Das ZDF sendet im heute-journal vom 12.3.2011 einen Zusammenschnitt von Bildern einer Erdbeben-Tsunami-Atom-Katastrophe in Japan und hinterlegt diesen mit Musik von Massive Attack. Von der Empörung darüber und von einigen Annahmen über die Zeichenhaftigkeit von Musik ausgehend werden zwei Thesen zur Frage der Motivation des Senders aufgestellt.

Musik hat in nahezu jeder Situation unseres Lebens ihren Platz. Nicht nur als Begleiterin im Auto, auf dem iPod im Zug oder beim Ziehen der Weisheitszähne, sondern auch bei den ‚großen‘ Ereignissen des Lebens: bei Hochzeiten, Geburtstagen, bei allen Arten von Feiern und Ehrungen. Und selbst bei Beerdigungen ist eine breite Palette von Musik zwischen dem gemeinsamen Singen eines trostspendenden Kirchenliedes bis hin zum Abspielen einer CD mit Whitney Houstons *I will always love you* üblich. Natürlich sind wir es auch gewohnt, dass im Fernsehen nahezu in allen Formaten Bilder mit Musik hinterlegt werden. Und trotzdem hat das, was vor wenigen Tagen im ZDF geschehen ist, offenbar viele Menschen sehr irritiert und einige sogar so wütend gemacht, dass sie eine größere Diskussion zu diesem Thema begonnen haben:

1. Der Katastrophenclip

Das ZDF hat im *heute-journal* am 12.3.2011 ausführlich über die Folgen des Erdbebens und des Tsunamis und den drohenden atomaren Super-GAU in Japan berichtet.¹ Am Ende der Sendung (etwa bei 53:10

¹ Der Beitrag ist in der *ZDF Mediathek* zu sehen, URL: <http://www.zdf.de/ZDFmediathek/beitrag/video/1282626/ZDF-heute-journal-vom-12.-Maerz-2011#/beitrag/video/1282626/ZDF-heute-journal->

Minuten) wurde dann ein etwa eineinhalb Minuten langer Zusammenschnitt der „Bilder der Katastrophe, die um die Welt gegangen sind“ (Anchorwoman Marietta Slomka bei 53:12) gezeigt. Dieser Videoclip war hinterlegt mit Musik von der Band Massive Attack mit dem Song *Teardrop* vom Album *Mezzanine* (2006).

Auch der Autor dieses Textes war einen Moment lang irritiert, war ihm dieses Lied doch jenseits der CD zuletzt im Vorspann zur Fernsehserie *Dr. House* (im amerikanischen Original und auf der DVD, nicht in der deutschen TV-Fassung) und im Werbespot zum Computerspiel *Assassin's Creed²* untergekommen. Und keines von beiden, weder *Dr. House* noch *Assassin's Creed*, scheint ein besonders glücklich gewählter intermedialer Referenzpunkt für die Katastrophe in Japan zu sein.

Die Kritik, die nach der Ausstrahlung nun insbesondere im Internet laut wird, stellt sich aber einigermaßen undifferenziert dar. Es werden pauschale Einwände vorgetragen, wie beispielsweise im einflussreichen und immerhin Grimme-Online-Award ausgezeichneten Autorenblog CARTA, in dem Martin Oetting an das ZDF einen offenen Brief schreibt:

[I]ch muss Ihnen sagen, dass mich Ihr geschmackloses „Musikvideo“ zur Flut-, Erdbeben- und Atomkatastrophe wirklich verstört hat. Dass Sie nicht davor zurückschrecken, diese schlimmen Bilder zum Rhythmus von Musik zu schneiden, also daraus sozusagen eine Unterhaltungsshow zu formen, ist aus meiner Sicht schockierend. Ich weiß nicht, was in Ihre Redakteure gefahren ist.³

Offensichtlich wird die Sache durch den Einsatz von Musik ganz besonders schlimm. In den Kommentaren zum Text wird dann noch heftiger geschimpft: „Das ist wirklich das Letzte“, heißt es dort in den ersten Reaktionen, oder auch: „so was Ekelhaftes“.

Und auch im Anschluss an einen Artikel auf *Spiegel Online* klingen die Statements ganz ähnlich:

vom-12.-Maerz-2011, (zit. 16.3.2011).

² „Assassin's Creed TV Spot“. *Youtube*. URL: http://www.youtube.com/watch?v=G0lVqF_hxBs (zit. 16.3.2011)

³ „Betr. Erdbebenkatastrophe als geschmackloses ZDF-,Musikvideo“. *CARTA*. URL: <http://carta.info/39074/betr-erdbebenkatastrophe-als-geschmackloses-zdf-musikvideo/>, (zit. 16.3.2011).

Als wenn man die Dramatik und Melancholie des Ganzen noch erhöhen musste, musste man also auch noch „Massive Attack“ einspielen. [...] Das Medienzeitalter scheint so manchen so abzuhärten, dass Pietätlosigkeit auch noch zelebriert wird. Liebes ZDF, einfache Anteilnahme kann man auch ausdrücken ohne vordergründige Musik dazu zu mixen und wie einen schlechten Film zusammen zu schneiden.⁴

Zwar entwickeln sich diese ersten Äußerungen in der Folge in beiden Kommentarforen zu einer durchaus kontroversen Diskussion. In dieser wird aber weniger eine inhaltliche Gegenposition zur Musikclipkritik formuliert, als vielmehr die Frage gestellt, ob diese ‚Geschmacklosigkeit‘ denn überhaupt die Aufregung wert sei bzw. ob die Motive für die Aufregung nicht an ganz anderer Stelle zu suchen wären. Ein Kommentar auf *CARTA* lautet entsprechend: „Aber damit dem ZDF an den Karren zu fahren finde ich übertrieben. Hauptsache die Öffentlichen Rechtlichen irgendwie zu kritisieren scheint ja heutzutage ‚in‘ zu sein. (sic)“

2. Das „Jein“ der Musik und die gefährlichen Emotionen

Man kann diese Auseinandersetzung aber auch unter ganz anderen Vorzeichen beobachten, nämlich von der Frage aus, warum es ganz offensichtlich besonders der Einsatz von Musik ist, der hier aus einem Zusammenschnitt von Bildern etwas „Ekelhaftes“ macht. Oder etwas genauer: Man kann beobachten, in wieweit hier implizit Fragen nach der emotionalisierenden Wirkung von Musik, den Konventionen des intermedialen Musikeinsatzes und der Erwartungshaltung gegenüber bestimmten Medienformaten verhandelt werden.

Der Musik werden in unserer Kultur schon lange nahezu magische Kräfte zugesprochen. Orpheus konnte mit Musik dem stürmenden Meer Einhalt gebieten und sogar Eurydike aus dem Hades befreien. Der Rattenfänger von Hameln – nun, dieses Beispiel dürfte hinreichend bekannt sein. Bukowski erkennt Mozarts Klänge als erotisierende Kräfte, und auch Kleist lässt seine „heilige Cäcilie“ die Gewalt der Musik erfolgreich für ihre Zwecke einsetzen. Und das sind freilich nur ganz wenige literarische Beispiele für die vermutete Macht der Musik.

⁴ Christian Buß: „Missratener Katatropen-Mix“. *Spiegel Online*. URL: <http://www.spiegel.de/kultur/tv/0,1518,750775,00.html>, (zit. 16.3.2011).

Ein Längsschnitt durch die Geschichte der Musikästhetik zeigt deutlich, dass Musik immer schon als ein ganz spezifisch wirkendes Medium funktionalisiert wurde, als eines, das sich in seiner Wirkung von allen anderen Medien stärker unterscheidet, als diese sich voneinander – allerdings haben sich die Motive zur Funktionalisierung im Laufe der Jahrhunderte deutlich verändert. Das Spezifikum, das dabei Kontinuität stiftet, stammt aus einer Annahme über die Medialität der Musik, die man zunächst auf die Formulierung zuspitzen könnte: Musik wirkt unmittelbar. Diese Annahme schreibt sich in nahezu allen Disziplinen, die Musik beobachten, fort; bis in die Gegenwart und so beispielsweise auch bis zu Claudia Gorbman, die im Hinblick auf Filmmusik von „Unheard Melodies“⁵ spricht. Diese Melodien lenken Emotionen und wirken ziemlich unkontrolliert in den hintersten Bereichen der Psyche (und das tun sie auch unbeobachtbar – das macht diese Positionen theoretisch so schwer angreifbar).

Dieser Idee von der unmittelbaren Wirkungsweise könnte nun viel entgegengehalten werden – beispielsweise die Frage, wie es sein kann, dass trotz Unmittelbarkeit manche Menschen von Musik gar nicht oder nur kaum affiziert werden? Hier aber geht es zunächst vor allem um die grundsätzliche Frage nach der Wirkungsweise der Musik. Diese Frage hat die Musiksemiotik insbesondere in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in die Frage nach der Zeichenhaftigkeit der Musik übersetzt, gelegentlich auch – theoretisch mehr im Bereich einer linguistischen Semiotik verortet – in die Frage nach ihrer Sprachfähigkeit. Aus der ‚unmittelbaren Wirkungsweise‘ wird dabei die Frage: Kann Musik etwas vermitteln – und wenn ja, in welcher Form kann sie das tun? Eine abschließende Antwort darauf ist bis heute nicht gefunden – und bei genauem Hinsehen stellt man sogar fest, dass die Musiksemiotik über die Positionen der Musikästhetik kaum hinausgekommen ist. Will man nun so etwas wie eine Hauptlinie festmachen, gewissermaßen die Mainstreamantwort auf die Frage nach der Zeichenhaftigkeit der Musik, so hat die – vielleicht am eindringlichsten – bereits Schopenhauer formuliert:

Die Musik ist also keineswegs, gleich den anderen Künsten, das Abbild der Ideen, sondern Abbild des Willens selbst, dessen Objektivität auch die Ideen sind: deshalb eben ist die Wirkung der Musik so sehr viel mächtiger und eindringlicher, als

5 Claudia Gorbman: *Unheard Melodies*. London: Indiana University Press 1987.

die der andern Künste: denn diese reden nur vom Schatten, sie aber vom Wesen.⁶

Adorno macht es noch knapper: „Musik ist sprachähnlich. [...] Aber Musik ist nicht Sprache.“⁷ Die Antwort auf die Frage nach der Sprachfähigkeit ist also nach einigen Jahrhunderten Forschung ein entschiedenes „Jain!“. Musik wird als grundsätzlich asemiotisches Phänomen betrachtet, das ästhetisch erfahren wird und das – dann doch wieder irgendwie semiotisch – auf seine Hörer wirkt. Dabei kommt vor allem der emotionalisierenden Wirkung eine besondere Bedeutung zu. Weil sich in diesem „Jain“ deutlich erkennbar zahlreiche theoretische Probleme verstecken, soll hier nun probenhalber angenommen werden, dass Musik schon etwas vermittelt, nämlich das Konzept des Nicht-Vermittelns. Und darin ist sie eine wahre Meisterin: Sie stellt ihre kulturelle Funktion als das nicht-vermittelnde Medium par excellence fortlaufend selbst aus, indem sie ‚nichts sagt‘, aber ihre konzeptionelle Sprachlosigkeit selbst immer wieder unterbricht, wenn sie etwas einigermaßen konkretes ausdrücken soll, wenn sie beispielsweise durch die Nutzung konventionalisierter Klang-, Harmonie-, Melodie- oder Instrumentalisierungsinventare etwas kommentieren soll. Gerade Musik in intermedialer Verbindung mit Bildern spielt fortlaufend ein ‚Versteckspiel‘ – sie hält sich als scheinbar sprachloses Medium im Hintergrund, um dann im richtigen Augenblick und mit deutlicher Stimme im Medienverbund in den Vordergrund zu treten und bspw. eine filmische Szene als traurig, spannend, eine Liebe als uferlos oder eine Trennung als endgültig zu markieren.

Zurück zum Ausgangspunkt – der Kritik am *heute-journal*: Auch *Spiegel Online* kritisiert den Katastrophenclip des ZDFs. Bezugnehmend auf den damals heftig umstrittenen Zusammenschnitt der Bilder vom 11. September in New York, der mit dem Song *Only Time* von Enya unterlegt war,⁸ wird festgestellt, dass dieser durchaus noch zu

⁶ Schopenhauer, Arthur: *Die Welt als Wille und Vorstellung I*. Erster Teilband. § 52, Zürich: Diogenes, 1977, S.324.

⁷ Adorno, Theodor W.: „Fragment über Musik und Sprache“. *Literatur und Musik. Ein Handbuch zur Theorie und Praxis eines komparatistischen Grenzgebietes*. Hg. von Steven Paul Scher. Berlin: Erich Schmidt, 1984. S. 138-141, hier S. 142.

⁸ „9/11 Twin tower – Enya Only time“. *Youtube*. <http://www.youtube.com/watch?v=eCuuEJK5crM>, (zit. 16.3.2011).

legitimieren gewesen sei:

Die Nachrichtenlage hatte bei ihrer Verbreitung einen gewissen Sättigungsgrad erreicht, die Katastrophe aber war längst noch nicht bewältigt. Der Musik von Enya kam die Funktion eines Requiems für die Opfer zu, mit der das noch nicht zu Fassende überstanden werden sollte.⁹

Im aktuellen Fall aber

[...] erweist sich das ZDF-Besinnungsfilmchen [...] als problematisch: Denn was genau sollte der Zuschauer, der eben gerade erst über die wichtigen, aber im Prozess noch völlig offenen Ereignisse informiert worden war, zu diesem Zeitpunkt betrauern? Opferzahlen und Verseuchungsgrad waren (wie jetzt immer noch) völlig offen. Wo der Erkenntnishaunger hätte stimuliert werden müssen, wurde gefährlich an der Emotionalisierungsschraube gedreht.¹⁰

Es ist also offensichtlich: Die Konvention von der unmittelbaren Wirkung der Musik wurde vom *Spiegel*-Autor erkannt und wird auch fleißig von ihm reproduziert. Aber sie wird sehr unspezifisch reproduziert und – und das ist nun wirklich bemerkenswert – sie wird ohne jede weitere Begründung auch bewertet. Stellt man die Frage nach einer möglichen Zielrichtung der Emotionalisierung zurück, so möchte man doch immer noch gerne verstehen, was an Emotionalisierung grundsätzlich gefährlich ist. Und woher stammt die Idee, dass das Fördern von Emotionen das Bedürfnis nach Erkenntnisgewinn negativ beeinflusst? Es ist wohl vielmehr anzunehmen, dass Emotionen mit einer der stärksten Triebfedern für das Interesse an Erkenntnisgewinn sein dürften.

3. Provokation oder Schweigen?

Man kann nun einige Vermutungen anstellen: Die Redaktion des *heute-journals* wird wohl ziemlich genau um die Konventionen der

⁹ Christian Buß: „Missratener Katatropfen-Mix“. *Spiegel Online*. URL: <http://www.spiegel.de/kultur/tv/0,1518,750775,00.html>, (zit. 16.3.2011).

¹⁰ Ebd.

emotionalisierenden Wirkung von Musik wissen. Sie wird auch wissen, dass ein „Besinnungsfilmchen“ nichts ist, was man in einer Nachrichtensendung im ZDF gewohnt ist. Und schlussendlich darf man wohl auch unterstellen, dass das ZDF die Kritik am Zusammenschritt der Bilder vom zerstörten World-Trade-Center mit der Musik von Enya auch noch im Gedächtnis hat.

Von diesem Punkt ausgehend kann man nun nach der Motivation der *heute-journal*-Redaktion fragen. Die Wahl von Massive Attack war nun vermutlich nicht als Musikempfehlung gemeint, wie ein Witzbold in einem Kommentar im *Spiegel Online* Forum schreibt: „Wow. Super Artikel. Dieser hat mich direkt zum ZDF ‚Clip‘ gebracht und schliesslich hab ich mir den Track downgeloaded. Besten Dank für den Hinweis. Wozu so'ne Katastrophe doch nütze sein kann.“

Hier sollen nun zwei Thesen zur Beantwortung der Frage nach der Motivation zur Diskussion gestellt werden:

These 1: Dieser Clip war eine gezielte Provokation der Zuschauer mit dem Ziel, eine Zuschauergruppe zu verärgern und das ZDF für eine andere Zielgruppe interessanter zu machen. Diese These mutet vielleicht gewagt an, aber vielleicht ist sie auf den zweiten Blick ganz plausibel. Denn es gibt eine Gruppe von Fernsehzuschauern, die bereits in jungen Jahren mit Fernsehformaten aufgewachsen ist, in denen sich die Form der Inszenierung in den verschiedenen Genres immer mehr annähert und die Grenzen zwischen den einzelnen Formaten damit immer mehr verwischt – das gilt insbesondere auch für Nachrichten (allerdings in anderen Sendern). Nachrichtensendungen waren in der Frühzeit des öffentlich rechtlichen Fernsehens bis weit hinein in die Zeit der aufkommenden privaten Konkurrenz als ein Ort von Seriosität und Ernsthaftigkeit inszeniert – Tugenden, die im Sinne des öffentlich-rechtlichen Bildungsauftrages von dort in die Republik vermittelt wurden. Wer nun zu dieser Zeit sozialisiert wurde, für den wird musikalische Untermalung in der Regel ein Widerspruch zum Sendungsformat ‚Nachrichten‘ sein, denn Musik ist schließlich eine ganz besondere Kommentatorin, die die Eindeutigkeit und Klarheit von Nachrichten durch ihre spezifische Wirkungsweise verunklart. Für einen solchen Zuschauer muss *Teardrop* eine „heard melody“ sein – eine Musik, die er wahrnimmt und die ihn aufgrund ihrer allgemein angenommenen Emotionalisierungstendenz stört. Wer aber in einer Fernsehwelt von Doku- und Edutainment groß geworden ist, für den

mag ein musikunterlegter ‚Newsclip‘ ganz unproblematisch sein, der hört die Musik möglicherweise gar nicht mehr. Und so liest man in den Kommentaren zum *Spiegel*-Artikel auch:

Willkommen im 21. Jahrhundert. Nachrichtensender anderer Länder tun dies schon seit Jahren, allen voran CNN. Wieso gibts dazu keine blog Debatte oder vom hohen moralischen Ross vorgetragene Standpauken?

Vermutlich, weil es dort nicht im Widerspruch zu einer bestimmten Medientradition steht, so möchte man antworten. Das ZDF leidet nun seit Jahren unter dem Problem, dass die Zuschauer im Durchschnitt über 60 Jahre alt sind, während beispielsweise die private Konkurrenz deutlich unter 50, in machen Fällen sogar unter 30 Jahren liegt.¹¹

Das ZDF hat also – was Zuschauer angeht – ein Nachwuchsproblem, und die häufig verlangte Verjüngung des Programms wird möglicherweise auch auf diesem Weg versucht. Man kann also vermuten, dass das ZDF die spezifische Medialität der Musik ganz gezielt funktionalisiert. Man wird beobachten können, ob sich dieser Trend fortsetzt.

These 2 ist nun aber eine ganz andere: Ein solcher Katastrophenclip ist der (vielleicht etwas hilflose) Versuch, das Prinzip ‚Schweigeminute‘ auf das Medium Fernsehen zu übertragen. Die Begründung könnte so aussehen: Das ZDF hat erkannt, dass Menschen vom Fernsehen inzwischen mehr erwarten, als nur umfassend informiert oder unterhalten zu werden. Denn wer einen Großteil seiner Freizeit mit Fernsehen verbringt (am 15.3.2011 hat ein durchschnittlicher Zuschauer zwischen 14 und 69 Jahren 305 Minuten täglich im Fernsehen verweilt – also gut 5 Stunden)¹², der sucht dort möglicherweise nicht nur Zerstreuung, Information und Unterhaltung, sondern auch einen Ort für die Momente des Innehaltens und Nachdenkens. Dafür hat unsere Kultur lange Zeit andere Orte und Momente vorgesehen, religiöse Räume beispielsweise, oder Momente, in denen in einer Gruppe gemeinsam einer Sache, eines Ereignisses oder eines Menschen gedacht

¹¹ Joachim Huber: „Alt, älter, ARD“. *Tagesspiegel*. URL: <http://www.tagesspiegel.de/medien/alt-aelter-ard/872000.html>, (zit. 16.3.2011).

¹² „Seh- und Verweildauer in Minuten vom 18.03.2011“. *Arbeitsgemeinschaft Fernsehforschung*. URL: <http://www.agf.de/daten/>, (zit. 16.3.2011).

wurde (und freilich immer noch wird). Diese Orte bzw. Momente sind alle unter anderem auch gekennzeichnet durch stille Augenblicke. Mit diesem Prinzip der Stille hat das Medium Fernsehen nun aber ein Problem. Denn Bilder ohne Ton muten die meisten Zuschauer wohl genauso als Panne an, wie auch ein komplettes Abschalten von Bild und Ton – was ja die radikalste Form einer ganzheitlichen Fernsehstille wäre. Also greift das ZDF nun auf das Medium zurück, das am stärksten von allen Medien gleichzeitig präsent und ‚unsichtbar‘ ist: die Musik. Musik wird in diesem Moment zum Schweigen, das nicht als solches auffällt. Und der – nicht zufällig eineinhalb Minuten lange – Katastrophenclip wird damit zur multimedialen Schweigeminute. Gleichzeitig kann die Musik wieder ihr Versteckspiel spielen, indem sie kommentiert, ohne etwas zu sagen.

Im konkreten Fall ist nun auffällig, dass man gezielt auf Pop-Musik, also auf Musik aus dem Bereich der ‚U-Musik‘, der Unterhaltungs-Musik, gesetzt hat, und nicht auf ernsthafte Musik (E-Musik), wie zum Beispiel auf ein Requiem von Mozart oder Brahms. Denn – und an dieser Stelle berühren sich beide Thesen – der Adressat dieses Clips ist wohl eindeutig ein Zuschauer, der kein Problem damit hat, ein E-Ereignis mit einer U-Musik in Verbindung zu bringen, weil er grundsätzlich zwischen Ernsthaftigkeit und Unterhaltung nur graduell und nicht kategorisch unterscheidet. Und ein solcher Zuschauer könnte es auch sein, der im Forum von *Spiegel Online* schreibt: „Finde den Artikel bei Spiegel Online peinlicher als das Video vom ZDF.“

In beiden Thesen wird aber eines deutlich: Der Musik kommt – bei aller Anfälligkeit für Veränderungen in Sachen Stil – in unserer Kultur immer eine konstante Aufgabe zu: das Medium schlechthin für die Repräsentation von Nicht-Repräsentation zu sein.